

nen. Für das Hinzutreten zum Tisch des Herrn und für Prozessionen sind geräumige Gänge vorzusehen. In der Nähe des Presbyteriums muß eine Schola Aufstellung finden können. Sodann braucht das Volk Gottes eine Zone des Übergangs zwischen Straße und Kirchenraum, eine einladende und einstimmende Eingangshalle. Die liturgische Bewegung hat uns die Bedeutung der Taufe und der Taufkapelle neu zum Bewußtsein gebracht. Auch von hier aus ergeben sich für den Kirchenbau neue Aufgaben.

Bekanntlich erinnert ein Dekret der Ritenkongregation vom 1. Juni 1957 an die Bestimmung des Kirchenrechts, der Tabernakel habe sich normalerweise auf dem Hauptaltar zu befinden (AAS [1957] 49, 425 f.). Wenn sich aber, wie es nicht selten geschieht, der Sakramentsaltar in einer Seitenkapelle befindet, so kann das den doppelten Vorteil haben, der Werktagsmesse einen intimeren Charakter zu geben und innerhalb der Kirche einen eigenen Raum für die Sammlung und die Anbetung des Sakraments zu schaffen.

Die Kirche ist der Kultraum der Gemeinde. Weder der Pfarrer noch der Architekt baut *seine* Kirche; sie bauen sie für die betreffende Gemeinde und müssen bestrebt sein, diese Ortskirche in den lebendigen Zusammenhang der Gesamtkirche und ihre Überlieferung einzufügen. Es gibt eine kirchliche Gesetzgebung für den Kirchenbau, und die Kirchenbauer sind verpflichtet, sich an sie zu halten. Eine Kirche wird auch nicht nur für eine bestimmte Zeit gebaut: jahrhundertlang wird man zu ihr kommen, um in ihr zu beten.

Jede Errichtung eines neuen Gotteshauses setzt eine Reihe von Dialogen voraus: ein Gespräch des Pfarrers mit den Mitgliedern der Gemeinde, die er zuvor zu einem lebendigen Gemeindebewußtsein hat führen müssen. Eine ernste Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen der Gläubigen in unserer Zeit (davon kann auch die oben berührte kirchliche Gesetzgebung nicht entbinden). Schließlich das Gespräch mit dem Architekten. Am Pfarrer ist es, dem Architekten klar zu machen, was seine Gemeinde konkret braucht und welchen Geist das Werk atmen soll; am Architekten ist es dann, die Formen zu schaffen, das Material zu bestimmen und den Auftrag Gestalt werden zu lassen. (*La Documentation Catholique*, 16. Okt. 1960, Sp. 1299—1304.)

Katholischer Kirchenbau in Frankreich

Aus Anlaß der 10. Ausstellung sakraler Kunst (Paris 7. Oktober bis 6. November) berichtet Henri Fesquet in *Le Monde* (Wochenausg. 625) von den Problemen, vor die sich der Kirchenbau in Frankreich angesichts der wachsenden Städte allenthalben gestellt sieht. Allein im Département Seine benötigt man 150 neue Kirchen und Kapellen. In der Diözese Versailles will man in zwei bis drei Jahren 60 neue Gotteshäuser errichten. Ein Dringlichkeitsplan für ganz Frankreich sieht 1000 Kirchenbauten vor.

An sich sorgt jede Diözese für ihre eigenen Bedürfnisse. Die französischen Bischöfe sollen aber eine überdiözesane Stelle für Kirchenbau planen. Als normale Größe gilt ein Gottesdienstraum für 8—12 000 Gläubige. Seine Gestehungskosten kommen auf 600 000—800 000 NF. Es besteht aber heute die Tendenz, im Umkreis großer Kirchen lieber mehrere Gottesdiensträume von bescheidenem Umfang zu schaffen, deren Gestehungskosten zwischen 50 000 und 200 000 NF betragen. Sie bilden manchmal einfach das Erdgeschoß eines Wohnblocks oder stecken halb in der Erde. Auf einen Turm wird meistens verzichtet: aus Sparsamkeitsgründen, aber auch weil der Wettlauf mit den profanen Hochbauten als aussichtslos erscheint. Der sakrale Charakter wird auf andere Weise, etwa durch eine Plastik, gekennzeichnet.

Man muß schnell und mit geringen Kosten bauen. So tritt die künstlerische Ge-

staltung leicht in den Hintergrund. Die sakralen Räume unterscheiden sich oft wenig von irgendwelchen andern Sälen. Daneben gibt es das ausgesprochene kühne Bauen moderner Kirchenarchitekten. Auch in der neuen Kirchenarchitektur Frankreichs spielen liturgische Gesichtspunkte eine wichtige Rolle, so die zentrale Bedeutung des Altars, der in seiner wesentlichen Funktion als Opfertisch gesehen und mit Vorliebe wuchtig und sachlich gestaltet wird. Die Taufkapelle ist in der Regel vom Kirchenraum getrennt oder sie liegt tiefer. Die Glasfenster haben keine belehrende Aufgabe mehr zu erfüllen. Sie bestimmen das Spiel des meist voll einflutenden Lichtes.

In der genannten 10. Ausstellung sakraler Kunst werden neben französischer moderner Kirchenarchitektur auch Beispiele aus Amerika, Deutschland und Italien gezeigt. Auf die Sakralbauten von Oskar Niemeyer in Brasilia wird besonders hingewiesen. Mit Spannung wird die Fertigstellung der zur Zeit im Bau befindlichen Herz-Jesu-Kirche in Algier erwartet, eine besonders kühne Eisenbeton-Konstruktion der Pariser Architekten Paul Herbé und Jean Le Couteur. Man spricht von der algerischen „Montmartre-Kirche“. Jedenfalls muß man heute anders bauen, weil sich die soziologischen Voraussetzungen verschoben haben. Wir leben nicht mehr in einer geschlossenen christlichen Welt. Entsprach früher, nach einem Wort von Luc Etang, die Kirche dem einhelligen Bedürfnis des christlichen Volkes, Gott zu preisen, so muß sie heute die Gläubigen, die in religiös fremder oder gar feindlicher Umwelt isoliert leben, zusammenführen und das Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit erst wieder bilden helfen.

Der sowjetrussische Erfolg auf den Olympischen Spielen

Wenn wir auch nicht der Meinung sind, der Hochstand eines Landes und Volkes hänge von seiner sportlichen Leistungsfähigkeit ab, so läßt sich doch nicht übersehen, daß die sowjetrussischen Sportler die weitaus erfolgreichsten auf den olympischen Spielen in Rom waren. Sie haben nicht nur die meisten Medaillen (103 gegenüber 71 der USA, 42 Deutschland und 36 Italien) errungen, sie haben auch den besten Durchschnitt (errechnet aus den ersten 6 Plätzen) mit 887 Punkten (gegenüber 618 USA, 364 Deutschland, 291 Italien) erzielt.

Das ist um so bemerkenswerter, als noch vor dem zweiten Weltkrieg der sowjetrussische Rekord für Männer in vielen Sportarten unter dem Weltrekord für Frauen lag. Erst gegen Ende der zwanziger Jahre ging man daran, dem Sport mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Dann allerdings geschah es auf eine echte totalitäre Weise. Man sparte nicht mit Geld. Junge Leute, die im Sport etwas leisteten, brauchten keine Sorge um ihre Zukunft zu haben. Sport wurde als Beruf betrieben. Die Sportler wurden geradezu einer militärischen Disziplin unterworfen. So wurde schnell ein beachtlicher Leistungsanstieg erzielt.

Wie systematisch man dabei voranging, zeigt folgendes Beispiel: Als die Sowjetunion 1952 in Helsinki zum erstenmal im internationalen Wettbewerb auftrat, hatte sie noch keinen Vertreter für den modernen Fünfkampf — 1956 wurde ein Russe Olympiasieger in dieser Kampfsportart, und zwar Igor Novikov, der bis dahin nur Schwimmer war. Man beschloß nämlich nach den Olympischen Spielen in Helsinki, moderne Fünfkämpfer auszubilden. Diese wurden für die zum Fünfkampf gehörenden Disziplinen den darin besten Trainern übergeben, die von ihnen genau so viel verlangten wie von den Spezialisten dieses Faches. So mußte Igor Novikov fünfmal in der Woche in den Sattel und Querfeldeinritte machen, und zwar jeweils auf einem anderen Pferd.

Neben diesem intensiven sportlichen Training gehen eingehende Studien einher. Man hat geradezu mit wissenschaftlicher Genauigkeit die Trainingsmethoden des Auslands und ebenso die physiologischen Gegebenheiten studiert und danach das